



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haben wir einen Krieg zu erwarten?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Haben wir einen Krieg zu erwarten?

Die Umgestaltung Frankreichs zu einer Republik hat in Deutschland, und zunächst in Preußen, die Mobilisirung großer Truppenmassen zu Folge und von allen Seiten kommt die Nachricht, daß die Landstände binnen Kurzem einberufen werden sollen, theils um einige allzulange vorenthaltenen und erst vom Drange der Umstände abgenöthigten Gesezreformen zu berathen, theils um eine vorausichtlich nöthige Kriegssteuer zu bewilligen.

Im Gegensatz zu diesen trüben Ahnungen der Machthaber sehen wir bei einem großen Theil des Publikums einen allzu sanguinischen Glauben an den Fortbestand des Friedens. Die jüngste Revolution in Frankreich hat Deutschland so sehr angeregt, sie hat ihm zum Theil jetzt schon so gute Früchte und Concessionen gebracht, daß es Vielen unmöglich ist, zu glauben, daß man diesem Frankreich gegenüber die Waffen zu tragen gezwungen sein könnte. Man horcht gerne den süßen Friedensworten des „National“, der seit 18 Jahren unaufhörlich den Krieg, die Wiedereroberung der alten Grenzen gepredigt hat und nun mit einem Schlage plötzlich die salbungsreichsten Hirtenbriefe von friedlicher Gesinnung und Entsagung aller frühern Pläne, auf der Zunge hat. In dankbarer Anerkennung für das große Beispiel, das Frankreich in seinem Innern gegeben, übersteht man die Symptome seiner Politik nach Außen, vergißt man, daß die Fabel *le renard et le corbeau* eine französische ist, daß das erste Wort des Generals Lamorticiere war, daß er der Republik seinen Degen anbot *pour marcher à la frontière*, daß das Gouvernement provisoire 36 Bataillone Garde mobile anwirbt; vor der Hand allerdings blos gegen innere Unordnung — aber nach der Hand?

Die Analogie mit der Julirevolution, die ohne einen europäischen Krieg herbeizuführen ablief, ist ein Hauptgrund der Friedensgläubigkeit. Aber diese Analogie ist so gut wie gar keine. Die Julirevolution setzte einen egoistischen König an die Stelle eines bornirten. Im Interesse dieses Königs lag die Erhaltung des Friedens zur Kräftigung seiner Macht. Das Interesse der republikanischen Regierung ist ein entgegengesetztes. Schon die Geschichte der ersten französischen Revolution lehrt sie, daß der Krieg nach Außen ihre innere Kraft befestigte. Die Juliregierung suchte ihre Basis in den engherzigen Interessen der Kapitalisten,

der marchands, in dem conservativen Instinkte der Friedlichen; die Republik aber hat ihre Hauptstütze in den thatlustigen, enthusiastischen, der alten socialen Ordnung abgeneigten Gemüther; die Jugend, die Zurückgedrängten, die Besitzlosen, die Arbeiter sind die ersten Säulen ihrer Macht. Aber diese Säulen sind keine stehenden, wie die, welche unter Louis Philipp zusammenbrachen, es sind wandelnde Wälder, wie der Wald von Dunsinan. Die Republik darf sich keinem Quietismus überlassen, wie der rückwärtschraubende Julikönig, sie muß vorwärts; Bewegung ist ihr Lebensprinzip, nur für Bewegung haben sich ihre Anhänger unter ihre Fahne gestellt. Louis Philipp hat Polen, Belgien, Italien dem eigenen Schicksal überlassen, und bei allen Tragödien und Komödien der Zeit, den Zuschauer gespielt; die Republik kann das nicht, sie muß als deus ex machina in den Gang der Handlung greifen, denn ihre Maschine hat die Aufgabe zu arbeiten, und die Arbeiter, die daran beschäftigt sind, würden sie zerstören, wenn sie den Dampf unbenuzt verfliegen ließe, sie wäre eine Verrätherin an sich selbst, sie wäre tausend Mal ärger als Ludwig Philipp, wenn sie es nicht thäte.

Und noch ein Umstand, der selbst unter dem orleanischen Ulysses von Bedeutung geworden wäre, tritt mit der neuen Republik in die Bahn kriegerischer Pläne. Ludwig Philipp beschäftigte die in napoleonischen Traditionen erzogene Armee in Razzias gegen die Kabysen. Aber Abdel-Kader sitzt gefangen, der Krieg in Afrika ist zu Ende und schon dem greisen Schlangkopf wäre es nöthig gewesen, auf einen neuen Blitzableiter zu sinnen. Um wie vielmehr aber wird diese unbeschäftigte, im afrikanischen Kriege wohlgeübte, nach Thätigkeit lechzende Armee eine vorwärts drängende Lawine für die junge Republik werden. Je eifriger jetzt die ganze erste Revolutionsgeschichte übersehen wird, je mehr man die Gegensätze zwischen der neunziger und der dreißiger Revolution suchen wird, um desto drängender, entschiedener, allgemeiner muß der Ruf ertönen: Krieg, Krieg! Noch als Niemand an die Möglichkeit einer Verjagung der Revolution dachte, in den ersten Tagen der diesjährigen Kammerdebatten, rief Thiers: *les traités — il faut les observer — mais détester!* Ein Redner des linken Centrums sprach: die Republik muß handeln!

Täuschen wir uns daher nicht! wir stehen am Vorabende eines europäischen Krieges, und wenn nicht Zeichen und Wunder geschehen, so wirbelt die Kriegstrommel schon in den nächsten Monaten in den blühendsten Theilen Europa's.

Dieser Krieg wird am Anfange nicht unmittelbar zwischen Frankreich und Deutschland losbrechen. Die deutschen Regierungen sind endlich, nach bitteren Erfahrungen, zu der Einsicht gekommen, daß man sich nicht in die Händel eines andern Volkes mischen darf. Man wird zwar mit der Anerkennung der neuen Republik noch lange zögern und die Ereignisse abwarten, aber die Zeit der Pillniger Proclamationen ist vorüber und man wird sich wohl hüten, durch eine Kriegserklärung der furia francese erst den rechten Brennstoff zu liefern wie in der ersten

Revolution. Zudem, welches Princip hätten die Mächte jetzt bei einem Angriffskrieg zu verfolgen? 1791 und 1815 wollte man dem „legitimen“ Monarchen seine Recht sichern. Der Julikönig aber ist in den Augen der Legitimitätsmänner immer nur ein Barricadenkönig geblieben. Was ist ihnen Louis Philipp? Was ist ihnen Hecuba?

Aber auch Frankreich wird Deutschland nicht unmittelbar angreifen. Nicht etwa weil der National so launisch die weichste Wolle herauskehrt; die Nationalversammlung des Jahres 1791 hat nicht minder ihre friedlichste Gesinnung ausgesprochen. Aber Frankreich wird diesmal Deutschland nicht angreifen, weil dieses Deutschland denn doch ein ganz anderes ist, als das vor 50 Jahren, weil wenn die deutschen Regierungen ihre Völker gehörig verstehen, wenn sie nicht in unzeitiger Hartnäckigkeit den begründeten Anforderungen derselben sich entgegenstellen, Frankreich eine Phalanx begeisterter Streiter an der Grenze finden wird, die das *mourir pour la patrie* in deutschen Schlachtfeldern, mit deutschen Hieben bethätigen werden; Mainz, Coblenz und der Ehrenbreitenstein werden heute nicht wie taube Nüsse vom Baume fallen.

Der Anfang des Krieges wird offenbar Italien zum Schauplatz wählen. Der Sturm gegen Oesterreich, der bisher in Sardinien, Toscana und den Legationen bloß in Worten sich laut machte, wird jetzt zur That werden. Der ungeübte, schwächliche Italiener, der bisher den Zusammenstoß mit den ungarischen, croatischen und deutschen Regimentern scheute, wird jetzt, wo er Frankreich im Rücken weiß, den ersten Schritt wagen — wenn nicht Frankreich selbst zum Champion der Lombardei sich aufwirft, wenn nicht der König von Sardinien, dessen dynastische Vergrößerungspolitik schon in dem spanischen Successionskriege bald Frankreich bald Oesterreich sich zuwandte, theils freiwillig, theils gezwungen an die Spitze des Angriffs sich stellen wird. Der Widerhall der Pariser Ereignisse muß in Italien (aus dem uns zur Zeit noch alle Berichte fehlen) ungeheuer sein. Die aufgeregte, gährende Bevölkerung, die bewaffnete Civica, die donnernde Presse wird wie ein Pulverfaß den Funken aufnehmen. Oesterreich einmal angegriffen, wird (abgesehen von seinem Bündnisse mit einigen kleinern italienischen Staaten) den Po überschreiten müssen, *les traités observés et détestés* sind dann von selbst gebrochen und die Republik hat, auch wenn die Propaganda noch nicht organisiert wäre, die freieste Hand. Und wird die Republik nicht die Politik befolgen müssen, deren Unterlassung für Guizot zu einem Anklageacte wurde? Wird sie nicht, auch wenn ihr provisorisches Ministerium nicht Lust dazu hätte, durch die innere Strömung dazu getrieben werden? Hat sie es nicht schon in dem ersten Programm, trotz aller Friedensversicherungen, aussprechen müssen: „*Paix et Sainte-Alliance entre tous les peuples, — la France gardienne des droits des peuples faibles.*“

Die Geschicklichkeit der Diplomatie von Seiten der Mächte, die Rücksichten

des Gouvernement provisoire auf seine zur Zeit noch unconsolidirte Macht, auf den Mangel eines steuerbewilligenden, gesetzgebenden Körpers, können den Krieg in Italien noch auf Wochen hinauschieben, aber nur ein Wunder, das über alle Berechnung geht, wäre im Stande, ihn zu verhüten! . . .

Näher noch, wenigstens geographisch, liegt uns Deutschen die Möglichkeit eines anderen Kriegsfalls, und zwar in Belgien. Dieses Land hat bei den neuen Ereignissen alle Voraussetzungen seiner oberflächlichen Beurtheiler getäuscht. Während die Pariser Blätter bereits ankündigten, Leopold sei abgereist und Belgien habe die Republik proclamirt, haben sich in Brüssel Liberale, Katholiken und Radikale die Hand gereicht, um in Einigkeit ihre Nationalität aufrecht zu erhalten: *Restons Belges!* ist der allgemeine Losungsruf geworden. Dank sei es den wirklich freien Institutionen, Dank sei es seiner in allen Punkten erfüllten Constitution, die in der That Wahrheit geworden ist, Belgien hat selbst die Republik Frankreich um keine ihrer projectirten Institutionen zu beneiden, weil es sie alle bereits hat: Vollständige Freiheit der Presse, den niedrigsten Wahlcensus, Jedermann, auch der Geringste wählbar, die erste wie die zweite Kammer vom Volk gewählt, Lehrfreiheit, Associationsfreiheit und die erste aller politischen Lebensadern Communalfreiheit! eine Freiheit, die auch die Republik Frankreichs nicht geben kann. Die Belgier haben ein Recht, mit Stolz zu rufen: *Restons Belges!*

Aber in der Mitte dieses Landes ist eine große Stadt, die, trotzdem sie durchaus germanischen Ursprungs ist und den niederdeutschen, flamändischen Dialect spricht, französischer gesinnt ist, als alle wallonischen Städte, wir meinen Gent. Hier liegt aller Zunder gehäuft zum Ausbruch einer Revolution. Geschlossene Fabriken, die sich bei einem Zollanschluß an Frankreich wieder zu öffnen hoffen; Tausende von unbeschäftigten, unzufriedenen, unternehmungslustigen, in bedrohlichen Vereinen organisirten Arbeitern. Ein einziger Tumult kann das Pulverfaß in die Luft sprengen. Was kann die Regierung, die Kammer thun, wenn die zweite Hauptstadt des Landes, eine Stadt mit 100,000 Einwohnern, sich für Frankreich erklärt? Und das Beispiel würde in den wallonischen Gebietstheilen nicht ohne Nachahmung bleiben; Berviers will seine Tuche nach Frankreich schleudern, die Maaßbewohner ihre Kohlen und Eisenerzeugnisse. Bis jetzt schämen und fürchten sich diese kleinern Körper, eine Fahne aufzupflanzen, welche den Zorn des ganzen Landes erregen würde. Wenn aber ein bedeutendes Haupt, wie Gent oder Lüttich, an die Spitze träte, so würden die andern ihre Gesinnung bald aussprechen. Was könnte der König, was das Land in einem solchen Falle thun? Den Bürgerkrieg beginnen, während Frankreich das entgegengesetzte Beispiel gab? Und wenn das Gouvernement auch zu militärischen Maßregeln schreiten wollte, würde Frankreich still zusehen können, daß ein Gebiet, dessen Besitz es noch immer nicht vergessen hat, seine Farbe aufpflanzt und dafür bekriegt wird? Frankreich muß dann einschreiten! Und ist es eingeschritten, kann die belgische Armee ihm wider-

stehen? Müssen die Großmächte dieser nicht zu Hülfe eilen? Oder nehmen wir an, Belgien unterwürfe sich dann freiwillig dem französischen Reich, dann kann Preußen um so weniger das Schwert in der Scheide halten. Deutschland kann nicht zusehen, daß Frankreich einen noch größeren Theil seiner Grenzen in Händen habe, daß die belgischen Festungen, welche aus den Entschädigungsgeldern des Jahres 1815 zum Schutze gegen Frankreich erbaut wurden, nun von diesem als Vorposten gebraucht werden. Das erste französische Heer, das in Belgien eindringt, bedroht die ganzen Rheinprovinzen. Und dieser Kriegsfall liegt noch näher, als der italienische, weil er von der Emeute einer einzigen belgischen Stadt abhängt!

Der Krieg in Italien ist zwar nicht für den Augenblick nothwendig, aber sein Ausbruch ist unausbleiblich. Der Krieg in Belgien ist zwar nicht unausbleiblich, aber wenn er ausbricht, trifft er uns um 'so rascher. Der Krieg in Italien trifft zunächst Oesterreich, der Krieg in Belgien zunächst Preußen. Keiner von beiden Staaten kann auf die Länge den Kampf allein aushalten. Ein Schutz- und Trugbündniß der beiden deutschen Großmächte ist daher vor allem nothwendig, wenn Deutschland nicht seinem alten Schicksale entgegengehen soll, wenn Austerlitz und Jena nicht eine zweite Auflage erleben sollen.

Mit dieser Conclusion, die auf den allereinfachsten Gesetzen der nationalen Selbsterhaltung beruht, wird wohl jene Frage zu nichte, die wir in den letzten Tagen oft aussprechen hörten: Was geht es uns Preußen an wenn Oesterreich in Italien angegriffen wird? Das ist allerdings wahr, aber eben so könnten die Oesterreicher antworten: Was geht es uns Oesterreicher an wenn Preußen mit dem Verlust seiner Rheinprovinzen bedroht ist?

Mögen solche Controversen nicht statt finden, mögen die Brüder und Nachbarnvölker an der Donau und an dem Rhein, an der Spree und an dem Elb, einander die Hand reichen, für die Gefahr und für die Prüfungsstunde, die herankommt. Mögen aber vor Allem die Regierungen beider Staaten einsehen, daß Nationalität ohne Freiheit nur laue Kämpfer findet, daß der Deutsche, der gegen den Franzosen kämpfen soll, ihn um nichts zu beneiden haben darf. Mögen sie den Enthusiasmus für den vaterländischen Heerd, für die vaterländische Freiheit, vor dem Kampf entzünden, damit nicht, wie im letzten Kriege, erst Jahre der Schmach und des Fremdendrucks verfließen müssen, ehe der Deutsche sich selber wieder findet.